

Gott lässt mich seine Liebe erfahren

Der Herbst verbreitet seine ganze Schönheit der bunten Blätter über die Landschaft. In den Geschäften gibt es schon längst Spekulatius, Weihnachtsstollen und andere Leckereien. Das alles zeigt: Der Winter steht mehr oder weniger vor der Tür. Und tatsächlich: in den Alpen haben bereits die ersten Skigebiete geöffnet. Dies veranlasst mich und viele andere Leute ihren nächsten Urlaub zu planen. Wenn Sie, wie ich, leidenschaftlicher Skifahrer sind, dann ist es klar: Ab auf die Piste! Natürlich klingt die Kritik an der Skiindustrie in den Ohren. Doch denke ich an das Gefühl der Freiheit, an das Gefühl hoch in den Bergen in der frischen eisigen Luft über den Sorgen des Alltags zu stehen, dann rutscht die Kritik recht schnell in den Hintergrund. Mich packt einfach die Sehnsucht nach dem Gefühl der Freiheit hoch in den Bergen. Verstehen können dies vielleicht nur andere Skifahrer.

Jetzt ist es Zeit, mit Freunden den nächsten Skiurlaub zu planen. Doch daraus wird nichts. Weder in diesem noch in den nächsten Jahren. Mit dem Skifahren ist Schluss. Nein, nicht wegen der Umwelt, auch nicht, weil ich keine Lust mehr hätte, ganz im Gegenteil. Aber ich habe mir im Januar im Knie das Kreuzband gerissen, zum zweiten Mal. Da fiel mir ein Spruch eines Freundes ein: Knie heilt nie! Wie dem auch sei, ich erzähle nicht von meinem Kreuzbandriss, weil ich Mitleid erregen möchte, hat mich ja niemand zum Skifahren gezwungen.

Warum aber erzähle ich davon? Nun, es geht noch weiter: Trotz Krankengymnastik blieb mein Knie instabil, deshalb war zumindest aus Sicht der Ärzte die Operation unausweichlich. Ich habe dem freiwillig zugestimmt. Jetzt sind zweieinhalb Wochen seit der Operation vergangen. In dieser Zeit haben mich zwei Stimmungen beschäftigt.

Zur ersten: Eine Kreuzbandoperation wird unter Vollnarkose durchgeführt. Auch wenn tagtäglich wahrscheinlich Tausende von Menschen unter Vollnarkose operiert werden – es gibt die Möglichkeit von Komplikationen. Das heißt für mich: im schlimmsten Fall könnten sie das Leben kosten. Mein Leben! Natürlich bin ich nicht davon ausgegangen, dass ich sterbe. Aber man weiß ja nie. Deshalb wollte ich nicht unvorbereitet sein. Also habe ich mich mit großer Ernsthaftigkeit für den Fall der Fälle vorbereitet. Ob es dabei eine Rolle spielte, dass ich katholischer Priester bin oder nicht, kann ich nicht genau sagen. Sicher bin ich mir, dass mein Glaube an Gott in der Zeit vor der Operation für mich wichtig war, denn mich hat die Überzeugung getragen: Im Grunde kann mir nichts passieren, egal wie es kommt, ich werde leben.

Ohne Angst habe ich mich auf die Operation vorbereitet. Ich habe mir von einem befreundeten katholischen Priester die Krankensalbung spenden lassen. Dieses Sakrament, das Sie vielleicht auch noch als „letzte Ölung“ kennen, hat mir Kraft gegeben. „Durch diese heilige Salbung helfe dir der Herr in seinem reichen Erbarmen,

er stehe dir bei mir der Kraft des Heiligen Geistes.“ Das war für mich ein ermutigendes Wort. Ich war mir sicher: Gott begleitet mich, er stärkt mich und schenkt mir seinen Heiligen Geist, also seinen Beistand. Das Sakrament der Krankensalbung war der erste Teil der Vorbereitung auf die Operation. Der zweite Teil war ein gemütlicher Gang auf den Frauenberg in Fulda, wo oben das Franziskanerkloster steht. Dort wollte ich die Beichte ablegen. Die Beichtkapelle ist ein heller moderner Raum, in dem ich mich sehr wohlfühle. Obwohl ich Priester bin, gibt es bestimmt viele Leute, denen es leichter fällt zu beichten, als mir. Aber vor der Operation wollte ich mit Gott und in meinem Leben reinen Tisch gemacht haben. Bei der Beichtvorbereitung schaue ich übrigens nicht nur auf meine Sünden, sondern ich nehme mein ganzes Leben in den Blick. Dieser umfassende Blick hilft mir, das richtige Maß zu behalten, denn in meinem Leben gibt es – zumindest aus meiner Sicht – zwar Schlechtes aber viel mehr Gutes. Auf der einen Seite habe ich eben meine Fehler und Sünden, zu denen ich stehe, in dem ich Verantwortung dafür übernehme – Menschen und Gott gegenüber. Auf der anderen Seite ist es mir wichtig, dass ich wahrnehme: Alles in allem bin ich ein guter Mensch und dafür fallen mir viele konkrete Beispiele ein. Glücklicherweise habe ich bisher in der Vorbereitung auf die Beichte immer festgestellt: Das Gute überwiegt deutlich.

Feststellen kann ich: Die Beichte und Krankensalbung haben mir geholfen, dass ich mit Blick auf die Operation zuversichtlich, angstfrei und gelassen geblieben bin. Dadurch habe ich wieder einmal Gottes Liebe gespürt. Von dieser unmittelbaren Zeit vor der Operation habe ich erzählt, um deutlich zu machen, was mich bewegt und gestärkt hat. Denn ich bin fest davon überzeugt, dass nicht nur ich, sondern viele Menschen durch diese Form der Vorbereitung ebenso wie ich getröstet, gelassen und hoffnungsvoll mit einer Operation oder Krankheit umgehen können. Ich habe es jetzt erneut am eigenen Leib erfahren, kenne aber auch viele andere Leute, die meine Erfahrung teilen.

Meine zweite Stimmungslage hat mich nach der Operation geprägt. Und macht sie auch jetzt noch. Damit alles gut verheilt und ich mein Knie wieder wie gewohnt bewegen kann, absolviere ich eine umfangreiche Therapie. Dazu gehört unter anderem, dass ich mein linkes Bein für vier Wochen nur mit halbem Körpergewicht belasten darf. Diese Einschränkung bringt es mit sich, dass ich derzeit auf Krücken laufe und kein Auto fahren darf. Einfachste tägliche Dinge werden so zur Herausforderung. Einmal habe ich mir zum Beispiel in der Küche einen Tee gekocht, den ich im Wohnzimmer trinken wollte. Bitte stellen Sie sich einmal vor, wie ich da gestanden habe: in jeder Hand eine Krücke und eine heiße Tasse Tee vor mir, keine Chance die Teetasse ins Wohnzimmer zu bringen. Im ersten Moment wusste ich nicht, ob ich lachen oder weinen sollte, ich habe dann laut gelacht. Aber jeder Kranke, jeder Verletzte weiß: Was normalerweise selbstverständlich ist, wird mit einer Krankheit oder Verletzung fast unmöglich. Mit dieser Situation gut umzugehen, fällt mir nicht immer leicht. Doch genau in diesen Augenblicken merke ich, dass Gott mir viel schenkt: Ausdauer, Gelassenheit, Geduld und meine Familie.

Während der vier Wochen, die ich jetzt auf Krücken gehen muss, brauche ich an unzähligen Stellen helfende Hände: Wenn ich eben doch im Wohnzimmer eine Tasse Tee trinken möchte, wenn ich ins Auto einsteige, wenn ich Strümpfe anziehe, wenn es um das Tragen einer Tasche geht oder wenn ich einfach eine Flasche Bier aus dem Keller (haben) möchte. Es geht dabei nie um große Probleme, sondern es sind die kleinen alltäglichen Dinge. Aber gerade hier merke ich, wie sehr Gott mich mit meiner Familie beschenkt hat. In unermüdlicher Sorge kümmern sich meine Eltern um mich, sie halten mal ein mürrisches Wort von mir aus, fahren mich zur Physiotherapie oder zum Arzt. Ich bin dankbar. Meinen Eltern. Und Gott!

Vielleicht fällt es mir besonders auf, weil aktuell die Familie sowohl in der Gesellschaft, wie auch in der Kirche besonders im Fokus steht. Welche besorgniserregenden Bilder werden von der Familie gezeichnet. Überall brechen Familien auseinander, werden Ehen geschieden, wachsen Kinder bei nur einem Elternteil auf. Dann gibt es die Frage, ab welchem Alter Kinder in der Hort kommen, ob Frauen schnell, langsam oder gar nicht wieder in den Beruf einsteigen. Ich habe durch viele Gespräche mit Eltern und Ehepaaren den Eindruck, es ist schwieriger geworden, den richtigen Weg zu finden, der den Eltern als Paar aber auch in ihrer Verantwortung den Kindern gegenüber gerecht wird.

Vor diesem Hintergrund wächst meine Dankbarkeit, dass ich als Kind gemeinsam bei meiner Mutter und meinem Vater und mit meinem Bruder aufgewachsen bin, dass ich ihre Liebe und Fürsorge erfahren habe. Dass ich stets wusste, dass sie wirklich das Beste für mich wollten, auch wenn dadurch mein und ihr Leben nicht unbedingt einfacher geworden ist. Es beeindruckt mich wirklich, wie fest das Netz unserer Familie ist. Natürlich gab es auch bei uns Streit und Ärger und es ging schon mal hoch her, so dass man eine Zeit kein Wort miteinander gewechselt hat. Aber kein Streit, nichts hat uns wirklich auseinander gebracht, sondern wir stehen zusammen und sind füreinander da, wenn jemand die Hilfe des Anderen braucht. Die Selbstverständlichkeit in unserer Familie, dass meine Eltern jetzt für mich da sind; dass ich nicht erst fragen musste, ob sich meine Eltern um mich kümmern, wenn ich operiert bin und auf Krücken laufe. Es war keine Frage: Ich kann mich auf meine Eltern verlassen! Ich kann es nur wiederholen, ich bin dankbar für meine Familie, in der ich auf vielfältige Weise die Liebe Gottes spüre. Jedem anderen Menschen wünsche ich eine Familie, auf die er sich in jeder Lebenslage absolut verlassen kann und in der er die Liebe Gottes spürt. Dies ist das Schönste, das es gibt.

So ist es mir ergangen: Kreuzband gerissen, Skifahren für immer vorbei, Sorgen vor der Operation, Stärkung durch das Wissen um Gottes Nähe, Unterstützung in meiner Familie. Zweierlei habe ich gelernt: Die Unterstützung meiner Familie trägt mich nicht nur in der Kindheit, sondern mein ganzes Leben lang. Und der Glaube an Gott gibt mir – auch wenn ich krank bin – Kraft. Denn in der Beichte, in der Krankensalbung und in meiner Familie spüre ich Gottes Nähe und Liebe.

Schlagwörter: Gott, Liebe, Familie, Beichte, Krankensalbung

Zum Nachhören als Podcast

<http://www.hr-online.de/website/radio/hr1/index.jsp?rubrik=23808>